

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 32

Artikel: Henny Porten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

großen Firmen in sich auf; ein weiterer Schritt auf dem Wege der Zentralisation des Großkapitals.

Wir stehen am Anfang mehrerer solcher Vertriebsverschmelzungen, die der zukünftigen Konstellation des Filmmarktes ein ganz anderes Gesicht verleihen werden. Hierbei ist aber keines falls außer acht zu lassen, daß sich einer scheinbar bedrohlichen Zusammenschließung mehrerer großer Firmen große Schwierigkeiten in den Weg stellen, denn die gesunde Konkurrenz beim Filmbezug wird weiter vorherrschend bleiben, weil man im Gegensatz zu früher, wo zur Herstellung von Filmen enorme Kapitalien gehörten, heute sogar der kleinste Einzelunternehmer einen Film herstellen kann, ohne daß dazu ein eigenes Atelier und ein eigenes Film-Laboratorium gehört, denn jederzeit stehen hilfsbereit tageweise zu mietenden Ateliers und die Filmkopieranstalten zur Verfügung. Schon jetzt macht sich deutlich der fliegende Regisseur und der tageweis zu engagierende Operateur mit eigenem Apparat bemerkbar.

Eines aber bedauern wir immer noch aufs lebhafteste, daß wir immer noch nicht das kaufmännisch stabile System gefunden haben, in welcher Form der Film überhaupt in den Verkehr zu bringen ist. Das wahllose Verkaufen, Verleihen von Termin- und Monopolfilms und deren Bezirks-einteilung, die allzulose und verschiedenartige Grenzl意思 besitzen, das alles macht es dem Theaterbesitzer fast unmöglich, sein Programm richtig und ohne unnütze Zeitvergeudung zusammenzustellen. Mehr Stabilität und mehr System tut da dringend not.



Henny Porten.

(„F. R.=W.“)



Der Ruf jener Frau ist der beste, von der man am wenigsten spricht. Die Künstlerin hat etwas erreicht (einen

Stillstand gibt es bei einer Künstlerin im wahren Sinne des Wortes nicht), deren Name in aller Mund ist. Diese beiden erwähnten Gegensätze zwischen Frau und Künstlerin sind die Signatur Henny Portens. Sie strebt als Filmdarstellerin nach Ruhm, der ihr durch den Film in verbreitetem Maße zuteil wird, wie der Theater-Primadonna, deren Wirken und Ehren an die Scholle gebunden sind, wenngleich durch Engagements und Reisen das jeweilige Heim (öfters nur für kurze Zeit) wechselt. Sie aber ist nicht an allen Ecken genannt, wie einzelne ihrer Kolleginnen, für die eine ausgiebigere Reklame sorgt. Sie müßte demnach die beste sein, denn ihren Namen kennt jeder, obwohl man von ihr nicht so viel spricht wie von den andern.

Diese Signatur fällt auf, wenn man, auch ohne sie persönlich zu kennen, ihr Porträt betrachtet. Bei ihren Rivallinnen schwebt über dem toten Bilde das Fluidum der Glimmerkunst; man sieht die Diva, nebenbei das Weib. In dem Bilde der Henny Porten sehen wir die Künstlerin und die Frau zugleich, zwei Hoheitsbegriffe, von denen einer, sobald der Beschauer an das Weib denkt, etwas Einbuße erleidet. Die durchaus regelmäßigen Züge eines mit sprechenden Augen auslugenden Antlitzes befriedigen weniger die Neugier, sondern erwecken vor allem Interesse.

Derjenige aber, der Henny Porten im Film kennt, in einer ihrer vielen Gestaltsschöpfungen oder in allen, ist erstaunt über die Modulationsfähigkeit dieses Gesichtes. Jedes andere Porträt einer Filmdiva verrät die Mimikerin, die Darstellerin; die Photographie der Henny Porten, wie sie ist, verrät dem Unkundigen nichts von der Allgewalt dieses Kopfes, jede Stimmung durch Mienenspiel psychologisch zum Ausdruck bringen zu können. Das ist die wahre, ideale Schönheit dieses Kopfes, die sich nicht verliert unter der Schminke, unter dem Spiel der Gesichtsmuskeln, die sich gleichbleibt im Wonneglück der Liebe, in bitterer Herbeheit des Schmerzes, in erschütternder Tragik des Unglücks. Alle diese Register beherrscht ihr Gesicht, oft ohne jeden theatralischen Behelf, das die Anforderungen

Renate nahm sie ihr lächelnd aus der Hand.

„Laß doch die dumme Vorgnette, Tantchen, vor Ursula brauchst du dich nicht zu genieren.“

Ursula sah sich erstaunt in dem Zimmerchen um, das sie noch nie betreten hatte.

„Ach, wie traut ich es bei Ihnen, Tante Josephine. Schnurrbehaglich! Und die schönen Blumen am Fenster. Aber das Netteste im Zimmer sind Sie selbst. Wie lieb Sie mit Ihrer Brille anschauen.“

Tante Josephine machte noch einen Versuch, die Vornehmheit zu retten. Sie wollte Renate die Vorgnette fortnehmen; aber diese hielt sie auf den Rücken und küßte die Tante lachend auf die Wange.

„Siehst du wohl Tantchen. Ursula hat ganz recht. Viel lieber und netter siehst du mit der Brille aus. Die dumme Vorgnette! Weißt du, was ich tue, ich zerbreche sie einfach.“

Die alte Dame fuhr erschrocken auf und faßte ängstlich nach dem bedrohten Instrument.

„Um Himmelswillen nicht, Renate. Ich kann mich doch unmöglich mit der Brille vor unsern vornehmen Gästen sehen lassen. Das sieht so gewöhnlich aus. Gräfin Frankenstein benutzt abern ur die Vorgnette.“

„Du bist aber gottlob nicht die Gräfin Frankenstein und brauchst dich wahrhaftig nicht mit so vornehmen Allüren zu strapazieren.“

„Kind, das geht nun einmal nicht anders. Meine Pflicht ist, dem Hause meines Bruders würdig vorzutreten. Ich weiß ganz genau, was ich seiner Stellung und seinem

Reichtum schuldig bin. Wir sind nicht einfach Hinz und Kunz.“

Renate seufzte und ein herber Ausdruck umspielte ihren schönen Mund.

„Nein, wir sind nicht einfach Hinz und Kunz. Wir sind Kommerzienrats, Besitzer der Waldburg und einer ganzen Anzahl Fabriken. Wir haben ein großes Vermögen Automobil, Wagen und Pferde. Aber alles das genügt uns nicht, uns einfach damit zu begnügen. Nein, wir wollen noch viel mehr scheinen, wir wollen es gar mit einer richtigen Gräfin aufnehmen. Ach, Tantchen, begreißt du denn nicht was du dir damit für ein Armutszeugnis ausstellst? Hab doch den Mut du selbst zu sein. Kannst du nicht gleich mir denken: Das bin ich — nicht mehr und nicht weniger, wer sich damit nicht begnügen kann, mag mir aus dem Wege gehen.“

Renate hatte sich in Bitterkeit und Zorn hineingeredet. Tante Josephine sah ein bißchen betreten aus, aber überzeugt war sie nicht.

„Kind, mit dir ist das ganz anders. Du hast eine ganz andere Erziehung genossen, und weißt immer ganz genau, wie sich alles gehört. Das ist dir in Fleisch und Blut übergegangen. Ich bin aber immer ein wenig unsicher und muß mich vorsehen. Gehenlassen darf ich mich nicht. Ich muß mich immer bestreben, den vornehmen Leuten abzusehen, was sich gehört.“

Renate unterdrückte ihre Antwort. Sie wollte sagen: „Und in diesem Bestreben begeht du eine Ungeheuerlichkeit nach der anderen, ohne es zu merken. Das würde nicht ge-

der Ästhetik erfüllt, auch wenn es von dargestellten Leiden, Angstgefühlen, Abscheu verstellt wird. Das ist die große Künstlerkraft der Henny Porten, daß sie wie keine zweite den Gesichtsausdruck beherrscht, ohne den Zauber ihres entzückenden Köpfchens — auch wo sie dies wollte — ganz abstreifen zu können.

Der Begriff des Schönen ist dehnbar. Dem einen mag ihre Gestalt zu groß oder zu klein, zu geschmeidig oder zu voll erscheinen, dem andern mag Sprunghaftes, Impulsives besser gefallen wie die Ruhe und Ueberlegenheit ihres Spielers. Ueber das Gesicht, über ihre Schönheit aber sind sie alle einig. Dennoch müßte man jedem Kinobesucher zurufen: Henny Porten war nie Schauspielerin, sie mimte zuerst vor der Camera, der sie bisher treu blieb. Dann würde jeder in dem, was er für Routine, für berufliche Darstellung hält, als Kunst, als Gottbegnadetheit anerkennen. Jede Gestalt, die sie im Kino verkörpert, ist sie, sie selbst; sie erlebt, was die „Person“ des Films mitmacht, sie gibt in allen Rollen nur die eigene Individualität, die eigene Größe ihrer Empfindungen. Daß dem so ist, das beweisen die bisher mit ihr erschienenen Filme. Sie umfassen hauptsächlich das dramatische Gebiet, obwohl der Zuschauer nicht nur ihre Leiden teilt, sondern auch von ihrer Freude mitgerissen wird. Jeder Gedanke, jede Seelenstimmung, jedes Gefühl, jeder innere Kampf steht in ihren Gestalten so klar vor uns, daß sie das Echo in uns finden, die Resonanz unserer Gefühle hervorrufen. Hundertfältig sind die Details und Feinheiten, die sie beherrscht; jede Bewegung, jeder Augenaufschlag ist wahrscheinlich, berechtigt, natürlich. Zwei treue, in jeder Beziehung verlässliche Diener begleiten diese Nuancierungen: ihr Augenpaar, das auch auf den schwarz-weißen Filmbildern die faszinierende Wirkung nicht einbüßt. Die herrliche Augensprache, in einzelnen Fällen, wo Figur und Gesicht unbeweglich bleiben, unterjocht und fesselt uns in jenen Aufnahmen, die in der Filmtechnik „Premier Plan“ heißen, bei denen der Apparat der Darstellerin fast „an den Leib rückt“. Dieses in

der Filmfabrikation wegen der Vergrößerung der Bilder beliebte Manöver hat bei keiner andern Person beiderlei Geschlechts der Filmdarstellung eine so stimmung-malerische und gefühlerweckende Wirkung wie bei Henny Porten. Doch auch ohne ihre Schönheit, ohne den beredten Ausdruck ihrer berückenden Augen, selbst ohne jede Bewegung, ohne Mimik hat sie die höchsten künstlerischen Erfolge erzielt, in kinematographischen Silhouetten, wo durch Gegenlicht im Bilde nur ihr Schatten, ihre gleichmäßig in Dunkel getauchte Gestalt nur in Umrissen zu bemerken ist. Nehmt sie am Fenster, steht sie ruhig still, man sieht nur die Konturen der dargestellten Person, unbeweglich und dennoch eine ganze Skala von Gemütsstimmungen werden in uns wach. Und da ist es gleich, ob sie die noch naiv in die Welt guckende Mädchenknospe, die in Liebe erglühende Maid, die Hangen und Bangen vergehende oder im Taumel des höchsten Glückes erstrahlende Braut, die zärtlich liebende Gattin oder das seinen Impulsen unterliegende, sich hingebende Weib, die in der Liebesföschung der Kinder aufgehende oder in der Sorge um die Sprößlinge erliegende Mutter, ob sie die Gräfin-Witwe, die Bürgersfrau, die Arbeiterochter oder die Allerweltsliebste darstellt. Wer sie in derlei variierenden Gestaltungen kennt, dem ersteht die Frage: Wie kann sie Gefühle verkörpern, die so verschiedenen voneinander sind, ohne dem Studium nach dem Leben, das die Schauspielerinnen der Theaterbühnen pflegen müssen, ohne den vielen aufreibenden Proben, nur aus sich selbst heraus? Gewiß „studiert“ sie in sich und probiert sie hier und da Einzelnes, aber zumeist erlebt sie in ihrem Innern vor dem Kurbelkasten alles, und da das Objektiv bei der Aufnahme nur das festhält, bei der Wiedergabe nur das zeigt, was Henny Porten in jenen Momenten des Erlebens zum Ausdruck brachte, so ist gerade die gestellte Frage das beste Zeugnis für die eminente, unvergleichliche, auch von mehrgenannten Filmdarstellerinnen nie zu verdrängende, hehre Kunst der Henny Porten.



ich Ihnen sonst begegnete, waren Sie von einer Schar von Verehrern umgeben.“

Sie zuckte die Achseln. Der herbe Zug, den er in letzter Zeit so oft mit Interesse bei ihr beobachtet hatte, erschien um ihren Mund.

„Wahrlich nicht immer meinen Wünschen entsprechend“, sagte sie kalt.

Er lächelte wie im Zweifel. Ihr Wesen reizte ihn jetzt immer. Er hatte kein Wort vergessen von der damals belauschten Unterhaltung. Und ein unbewußter Drang war in ihm, sie zu zwingen, sich zu zeigen, wie sie wirklich war.

„Jedenfalls ist doch wenigstens immer einer darunter, dessen Begleitung Ihnen angenehm sein dürfte. Ich meine den, der eines Tages mit der kleinen Hand beglückt wird, die Wotans Zügel führt.“

Sie fühlte, wie unter seinem Blick ihr das Blut in die Wangen stieg, und lächelte verächtlich.

„Vielleicht irren Sie sich doch, Herr Baron. Ich habe nämlich die Absicht, ledig zu bleiben.“

Er sah sie seltsam an und lächelte.

„Das glaube ich nicht.“

Sie richtete sich stolz und trotzig im Sattel empor.

„Sie dürfen es ruhig glauben. Ich hasse und verabscheue sie alle, diese Männer.“

Und in ein verbissenes Weh ausbrechend, fuhr sie leidendenschaftlich fort:

„Was wollen sie denn alle von mir, diese Vasallen und Verehrer, wie Sie sie nennen? Mein Geld, wenn es hoch

kommt, meine Schönheit. Was wissen sie sonst von mir? Nichts — denn ich habe noch keinem gezeigt, was ich bin.“

Er hatte sich an einen Baumstamm gelehnt und sah forschend in ihr schönes, herbes Gesicht. Sein Blick brachte sie zur Besinnung. Sie schloß im jähen Schreck die Lippen und sah mit düsterem Blick in das dunkle Grün der Buchen. Verzagen wandte den Blick nicht von ihr. Etwas in ihrem Gesicht griff ihm ans Herz. Und plötzlich war es ihm, als hörte er sie sprechen: Wenn ich einen lieben könnte, der müßte wie von Stahl sein. Aufrecht und unbeugsam müßte er meinen Willen unterjochen.

Es kam ihm zum Bewußtsein, wie oft er seit jener Stunde, da er diese Worte von ihr hörte, daran hatte denken müssen. Und zugleich erwachte ein unklarer Wunsch in ihm, ein Verlangen, dieses schöne, herbe Geschöpf zu Weichheit und Hingabe zu zwingen.

Langsam trat er näher, seine Augen groß und fest auf sie richtend. Und als ob der Blick Gewalt über sie hätte, so wandte sie ihm ihre Augen wieder zu.

„Aber mich haben Sie jetzt einen Blick in ihr Wesen tun lassen, der mir viel verrät. Ich habe scharfe Augen. Und beinahe könnte mich das, was ich sah, reizen, mich Ihren Werbern anzuschließen.“

Sie zuckte leise zusammen. Noch vor kurzem hätte sie bei seinen Worten triumphiert und versucht, ihn gleich den andern mit ihren Koketterien zu verwirren. Das wäre ja eine Gelegenheit, ihn zu demütigen, wie sie sich immer gewünscht hatte. Aber jetzt lag es wie ein Bann auf ihrer Seele. Wie gelähmt fühlte sie sich unter seinem Blick. Sie